

Roberto Bosi, *Magna Graecia. Die griechischen Städte in Spanien, Frankreich, Italien, Jugoslawien, Albanien*. Mit einem Vorwort von Filippo Coarelli. Herder Verlag, Freiburg – Basel – Wien 1982. 320 Seiten, 280 Farbabbildungen, 50 Karten, Pläne, Zeichnungen.

Anliegen des großzügig ausgestatteten Werkes von Roberto Bosi ist es, die historische Topografie und die Kunstlandschaften des griechischen Unteritalien und Sizilien (und darüber hinaus des gesamten griechischen Westens) in kompletter, ansprechender und allgemein verständlicher Form zu präsentieren. Ein entsprechendes, sowohl dem Fachmann als auch dem interessierten Laien nützliches Kompendium fehlte bisher auf diesem Gebiet, und so erschien die Initiative des Herder-Verlages für eine Übersetzung der italienischen Originalausgabe (*Le città greche d'occidente*, 1980) durchaus begrüßenswert, nachdem in der gleichen Reihe 1974 bereits das Pendant über 'Die Städte der Etrusker' von F. Boitani, M. Cataldi und M. Pasquinucci (Vorwort und Einleitung von F. Coarelli bzw. M. Torelli, Übersetzung von B. Andreae) erschienen war und allgemeine Anerkennung gefunden hatte. Bisher war man in erster Linie auf die einzelnen Artikel in der EAA angewiesen, ferner auf die beiden etwas oberflächlichen archäologischen Reiseführer von M. Guido über 'Sizilien' (1969) und 'Südliches Italien' (1973), die gründliche, aber bisher nur über Campanien erschienene 'Süditalienkunde I' (1975) von E. Kirsten und neuerdings auf die sehr informativen, reich mit Plänen, aber nicht mit Fotos ausgestatteten italienischen archäologischen Führer der Laterzereihe (E. Greco, *Magna Grecia*; S. de Caro u. A. Greco, *Campania*) und der Newton Compton Serie (F. d'Andria, *Puglia*; V. Bracco, *Campania*; A. M. Bisi Ingrassia, *Napoli e dintorni*), die allerdings noch nicht komplett erschienen sind. Die reiche Spezialliteratur der jüngeren Zeit über Geschichte, Kunst und die einzelnen Städte der *Magna Graecia*, auf die hier nicht näher eingegangen werden kann, ist vorwiegend italienischsprachig und findet u. a. in den jährlichen Kongreßberichten der *Convegna di Studi sulla Magna Grecia* in Tarent ihren Niederschlag. Die deutsche Archäologie verfügt seit dem Tod von Ernst Langlotz über keinen herausragenden und umfassenden Kenner der großgriechischen Kunst mehr, auch wenn auf einzelnen Sektoren wie etwa der Architektur (D. Mertens) und der Vasenmalerei (K. Schauenburg, H. Lohmann) durchaus kompetente Beiträge geleistet werden.

Die kurze Präsentation des Verf. auf der Innenseite des Buchumschlages überrascht insofern, als es sich bei ihm nicht um einen Archäologen, sondern einen Ethnologen handelt, der sich bisher vor allem durch wissenschaftliche Arbeiten über die Lappen und die Buschmänner der Kalahari ausgezeichnet hat. Das Buch beginnt mit einem Vorwort von F. Coarelli und einer Einleitung des Verf. und ist dann in verschiedene topografische Zonen unterteilt, in denen jeweils einzelne Städte vorgestellt werden: Spanien (3 Städte), Südfrankreich und Korsika (5), Süditalien (56), Sizilien (29), Jugoslawien (4) und Albanien (2). Die wichtigsten archäologischen Museen (wie etwa Neapel, Tarent, Palermo, Syrakus etc.) werden in gesonderten Kapiteln hervorgehoben. Eine knappe dreiseitige, topografisch gegliederte Bibliographie, Register, Bildnachweis und Verzeichnis der wichtigsten literarischen Quellen schließen den Band ab.

Das vorliegende Werk besticht schon beim ersten Durchblättern durch das reiche, über den ganzen Text verteilte, ausschließlich farbige und z. T. relativ großformatige Bildmaterial (280 Farbabb.), das vor allem Landschaftsansichten und architektonische Monumente wiedergibt, aber auch einen guten Querschnitt durch alle anderen relevanten Denkmälergattungen bietet. Die Abbildungen sind überwiegend von guter Qualität, dabei allerdings häufig auf besonderen Schaulust abgestimmt und insofern weniger auf den Archäologen als vielmehr auf großes, leicht begeisterungsfähiges Publikum zugeschnitten. Ergänzt wird das Bildmaterial durch circa 50 Pläne und Grundrißzeichnungen, die teilweise aber stark vereinfacht sind. Der Wert dieser großzügigen Dokumentation wird leider durch die oft zu dürftigen, manchmal ungenauen oder sogar falschen Bildlegenden stark beeinträchtigt, zumal sich auch keinerlei Tafelverweise im Text finden.

Der Schwerpunkt dieses Buches liegt topografisch eindeutig auf Unteritalien und Sizilien, was ja auch der historischen Realität der griechischen Kolonisation im westlichen Mittelmeerraum entspricht. Hier sind neben den großen herausragenden griechischen Zentren (wie etwa Paestum, Tarent, Metapont, Locri, Syrakus, Agrigent, Selinunt) auch kleinere griechische Ansiedlungen (wie etwa Laos, Pyxus, Terina, Medma, Skyllention, Akrai, Helorus, Tyndaris) und mehr indigene, nicht völlig gräzisierte Zentren (im Inneren Siziliens z. B. Adrano, Enna, Camico; in der Basilicata z. B. Melfi, Vaglio Basilicata; in Apulien z. B. Egnazia, Ruvo, Canosa, Siponto) erfaßt worden. Es ging dem Verf. also nicht nur um rein griechische Städte und Kunstäußerungen, sondern vielmehr auch um deren Einwirken auf das jeweilige Hinterland und die



daraus bisweilen resultierenden Formen einer Mischkultur. Der chronologische Schwerpunkt liegt auf dem Zeitraum von der zweiten Hälfte des 8. Jahrh. bis zum 3. Jahrh., doch werden auch ältere Hinterlassenschaften aus der mykenischen Periode und jüngere bis in die römische Kaiserzeit mitbehandelt.

F. Coarelli faßt in seinem informativen und prägnanten Vorwort die historische und kulturgeschichtliche Entwicklung der Magna Graecia auf der Basis der neuesten Forschungsergebnisse zusammen, die sich heute etwa folgendermaßen darstellt: Handelsbeziehungen zwischen Griechenland und Unteritalien sowie Sizilien lassen sich bereits in mykenischer und submykenischer Zeit, d. h. vom 15. bis 11. Jahrh., und neuerdings auch in der eigentlichen präkolonialen Phase, d. h. der zweiten Hälfte des 9. und ersten Hälfte des 8. Jahrh. nachweisen, die sich aber lediglich in der Gründung von kleinen Stützpunkten und Handelsplätzen niederschlugen (wie z. B. Scoglio del Tonno bei Tarent in mykenischer Zeit und Ischia in der ersten Hälfte des 8. Jahrh.). Einer der Hauptgründe für diese frühen Kontaktaufnahmen war offensichtlich der schon damals legendäre Metallreichtum Etruriens. In der Mitte des 8. Jahrh. setzte die eigentliche Kolonisation mit Stadtgründungen und Landnahme ein, an der die euböischen Chalkidier maßgebenden Anteil hatten (z. B. Cumae, die wohl älteste und zunächst auch am weitesten entfernte griechische Kolonie im Westen). Dabei werden die literarischen Quellen zu den Stadtgründungsdaten von den jüngeren archäologischen, vor allem keramischen Funden zumindest in großen Zügen bestätigt. Die Koloniegründungen erfolgten teils mehr nach handelspolitischen Gesichtspunkten (wie vor allem bei den Chalkidiern und später bei den Phokäern), teils mehr nach agrarpolitischen Erfordernissen (wie vor allem bei den Achäern), wobei es besonders im zweiten Falle teilweise zu kriegerischen Auseinandersetzungen mit der indigenen Bevölkerung kommen mußte. Über die historische, kultur- und kunstgeschichtliche Entwicklung in den einzelnen Kolonien sind wir heute in erster Linie durch die jüngeren, vorwiegend italienischen Ausgrabungen wie etwa in Paestum und Foce del Sele, Velia, Metapont, Heraclea, Sybaris, Megara Hyblaea, Selinunt etc. wesentlich detaillierter als noch vor wenigen Jahrzehnten informiert, wobei auch wertvolle epigrafische Funde wie z. B. die Bronzetafeln von Heraclea aus dem 4. Jahrh. zu Hilfe kamen. Während es sich im 8. und 7. Jahrh. bei den Kolonien im allgemeinen noch um relativ kleine bescheidene Siedlungen handelte, erfuhren die meisten von ihnen im 6. Jahrh. eine deutliche Urbanisierung (mit z. T. orthogonalem Stadtplan wie in Metapont) und verfügten nun über oft große Einflußgebiete (Chora), die in zunehmendem Maße gräzisiert wurden. Das 5. Jahrh. war durch einen allmählichen Niedergang vieler Städte charakterisiert, bedingt vor allem durch innenpolitische Schwierigkeiten sowie das Vordringen und den Machtzuwachs indigener italischer Stämme, besonders in Unteritalien. Im 4. Jahrh. setzte ein gewisser Wiederaufschwung ein, verbunden mit einem teilweisen sozioökonomischen und kulturellen Verschmelzungsprozeß griechischer und einheimischer Elemente und einem Aufstieg neuer plebeischer Bevölkerungsschichten, was auch wiederum zu einer stärkeren Besiedlung des Hinterlandes führte. Die im frühen 3. Jahrh. einsetzende Krisenentwicklung in der Magna Graecia wurde durch den Pyrrhus- und Hannibalkrieg und die immer stärkere römische Einflußnahme nur noch beschleunigt. Soziale Umwälzungen hatten die Herausbildung einer neuen, zahlenmäßig nur sehr kleinen Oberschicht und die Ausbreitung des Latifundienwesens zur Folge. Dem eklatant starken Bedeutungsrückgang der meisten großgriechischen Städte und Gebiete konnten längerfristig nur Campanien (als römische 'villeggiatura') und Brindisi (als Tor zum griechischen Osten) entgehen.

Der Verf. geht in seiner längeren Einleitung nicht nur auf die eigentliche historische Entwicklung, sondern auch auf allgemeinere Aspekte etwa des damaligen Seewesens und Handels ein. Im topografischen Hauptteil werden die einzelnen Städte jeweils an Hand der mythisch-legendären Überlieferung, der literarischen (und epigrafischen) Quellen und der archäologischen Funde vorgestellt mit dem Versuch, die jeweilige Stadtgeschichte zu rekonstruieren. Die topografischen Besonderheiten, die wichtigsten architektonischen Monumente und die charakteristischen Kunst- und Handwerkszweige werden jeweils angesprochen. Leider kann dieser Text aber nicht halten, was Coarellis Vorwort vielleicht versprach. Außer Druckfehlern und der z. T. schlechten und oft ungenauen Übersetzung wirken sich diverse unklare oder in sich sogar widersprüchliche Textstellen störend aus. Die nicht immer durchgehaltene Grundgliederung der einzelnen Stadtkapitel führt manchmal zu sprunghaften thematischen Wechseln im Text, was dem Leser nicht gerade das Verständnis erleichtert. Geht man nun aber noch näher ins Detail, so müssen die erschreckend zahlreichen, kleineren und größeren sachlichen (bisweilen auch stilistischen), vielleicht nicht immer auf das Konto des Verf. gehenden Fehler an dem auf den ersten Blick solide erscheinenden Konzept des Buches und an einer gründlichen Redaktion zweifeln lassen. Die Nennung sämtlicher Fehler, Unklarheiten und Ungereimtheiten in Text und Bildlegenden würde viele Seiten füllen, so daß hier nur einige Beispiele herausgegriffen seien.



S. 11: Die berühmte Göttin aus Tarent (in Ostberlin) datiert nicht 'etwa ins 7. Jh.', sondern präziser in die Zeit um 470/60. – S. 15: In Paestum sind nicht 10, sondern inzwischen 60 bis 70 Gräber mit Malereien aus der lukanischen Phase des 4. Jahrh. zu Tage gekommen. – S. 18: Griechische Stämme wie 'Chalkididen, Trezener, Thesalier' sollte man lieber als Chalkidier, Troizener und Thessalier aufführen. – S. 40 f.: Der Bronzekrater aus Vix muß nicht unbedingt in Locri gearbeitet worden sein. – S. 43: Die Marmorstatuette einer 'Fruchtbarkeitsgöttin' in Marseille läßt sich präziser mit dem Typus der ephesischen Artemis identifizieren. – S. 67: Die attisch rotfigurige Kylix im Louvre mit Eos und Memnon ist nicht einem 'Durides', sondern Duris zuzuweisen. – S. 75: Die Metopen des Thesauros I von Foce del Sele werden von der heutigen Forschung meist etwas später als 570 datiert. – S. 88: Die Terrakottasitzstatue des Zeus in Paestum gehört nicht in die 'Mitte des 4. Jhs.', sondern ganz eindeutig in die spätarchaische Periode um 520. – S. 91: Der älteste, jonische Tempel auf der Akropolis von Velia kann schlecht in die 'Anfänge des 7. Jhs.' zurückgehen, wenn die phokäische Kolonie erst kurz nach 540 gegründet worden ist. – S. 115: Die älteste Phase des jonischen Tempels von Marazà in Locri datiert nicht in das 'Ende des 8. Jhs.', sondern erst in das spätere 7. Jahrh. – S. 125: Sybaris ist von Achäern und nicht von 'Doriern aus Achäa' gegründet worden. Seine Mauern und seine größte Ausdehnung datieren nicht in das 5., sondern in das 6. Jahrh., zumal die Stadt bekanntlich 510 völlig zerstört worden ist. – S. 137: Die Gründung des achäischen Metaponts wird 'Achäern aus Lakonien' zugeschrieben. – S. 152 f.: Die vier hier abgebildeten Tarentiner Terrakottastatuetten werden alle pauschal 'um 330' datiert, sind aber z. T. wesentlich später anzusetzen. – S. 173: Der Vergleich der singulären archaischen Stelengruppe von Siponto (daunisch) mit nicht näher genannten 'nordgriechischen Stelen' mutet etwas verwegen an. – S. 193: Es handelt sich hier nicht um das 'Amphitheater', sondern um das griechische Theater von Tyndaris. – S. 216: Die bekannte, gänzlich ungrüchisch gebildete Sitzstatue der säugenden Muttergottheit aus Megara Hyblaea ist nicht aus Terrakotta, sondern aus Kalkstein gearbeitet. – S. 218: Der syrakusanische Krater mit Pferdemetope gehört nicht dem 'vorgeometrischen', sondern dem subgeometrischen Stil an. – S. 220: Die Datierungen der ältesten syrakusanischen Tempel (Apollo- und Zeustempel) sind aus dem 7. Jahrh. eher in das beginnende 6. Jahrh. zu rücken. – S. 239: Daß der um 480 gearbeitete marmorne Niketorso in Syrakus aus Chios stammt, kann höchstens als Hypothese gewertet werden. – S. 240: Aus der Venus von Landolina in Syrakus sollte man keine 'Landolona' machen. – S. 261: Die Mauern des erst um 580 gegründeten Agrigent können nicht schon in der 'ersten Hälfte des 6. Jhs.', sondern erst im 5. Jahrh. mit Türmen verstärkt worden sein. – S. 282: Griechen, die im 9. Jahrh. die Küste bei Selinunt frequentiert hätten, können nicht mehr als 'Mykenen' bezeichnet werden.

Fazit: Das Grundkonzept des Buches ist gut, der Haupttext und die Bildlegenden aber müßten gründlich überarbeitet und an einigen Stellen auch neu geschrieben werden. Bosis 'Magna Graecia' hält leider in keiner Weise einem Vergleich mit den wesentlich solideren 'Städten der Etrusker' der gleichen Serie stand, und man kann sich des Eindrucks nicht ganz erwehren, daß der wissenschaftlich hervorragend qualifizierte und sonst so kritische F. Coarelli den Haupttext, für den er sein Vorwort schrieb, gar nicht recht kannte oder zur Kenntnis nehmen konnte. Bei dem großen Reservoir von italienischen Archäologen sowohl der älteren als auch der jüngeren Generation, die sich mit Recht als gute Kenner der großgriechischen Archäologie einstufen können, ist es schade, daß sich der Mondadori-Verlag für dieses Buch als Autor einen nur begrenzt fachkompetenten Nichtarchäologen aussuchen mußte (und der Herder-Verlag keinen besseren Übersetzer fand).

München

Stephan Steingräber